

B l ä t t e r

für

literarische Unterhaltung.

Jahrgang 1843.

Erster Band.

Januar bis Juni.

(Enthaltend: Nr. 1 — 181, Beilage Nr. 1, Literarische Anzeiger Nr. I — XIV.)

L e i p z i g :

F. A. B r o c h h a u s .

1 8 4 3 .

Blätter

für

Literarische Unterhaltung.

Mittwoch,

Nr. 60.

1. März 1843.

Zur Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint außer den Beilagen täglich eine Nummer und ist der Preis für den Jahrgang 12 Thlr. Alle Buchhandlungen in und außer Deutschland nehmen Bestellung darauf an; ebenso alle Postämter, die sich an die königl. sächsische Zeitungs-Expedition in Leipzig oder das königl. preussische Grenzpostamt in Halle wenden. Die Versendung findet in Wochenlieferungen und in Monatsheften statt.

Der göttinger Dichterbund. Zur Geschichte der deutschen Literatur. Von K. E. Prutz. Leipzig, D. Wigand. 1841. Gr. 8. 2 Thlr.

Als der zuerst 1765 in Paris erschienene „Almanach des Muses“, von dem die gesammte Literatur der Musenalmanache ist eröffnet worden, in Deutschland sowol als in Frankreich großen Beifall gefunden hatte, hielt sich in Göttingen der 1744 zu Meldorf in Schleswig geborene Heinrich Christian Boie auf, bei dort studirenden jungen Engländern die Stelle eines akademischen Hofmeisters bekleidend und literarischen Beschäftigungen obliegend, die, einer „bescheidenen belletristischen Neigung“ entsprossen, sich besonders Übersetzungen ausländischer schöner Literatur zuwendeten, die auf der reich ausgestatteten Bibliothek der Universität in größtem Umfange zugänglich war.

Er war eine jener dilettantenhaften Naturen, wie Zeiten einer großen Entwicklung, einer lebendigen und allverbreiteten Production in Literatur und Kunst sie hervorzubringen pflegen, dabei aber von norddeutscher Kritik und nüchternen Besonnenheit, zugleich von der festen, gebiengeren Mächtigkeit des Charakters, welche den Söhnen seines Heimatlandes gleichsam angeboren wird. Auf sein eigenes poetisches Talent, das er in seltenen und kleinen, weniger aus dem Innern quillenden, als von außen, besonders durch eine ausgebreitete Lecture fremder Literaturen, angeregten Versuchen übte, legte er nur einen mäßigen Werth; mit Eifer dagegen pflegte er schriftstellerische Bekanntschaften, suchte jüngere und bedeutendere Talente neidlos, in schöner Freude an ihrem Gedeihen, an sich heranzuziehen, führte demgemäß einen ausgebreiteten literarischen Briefwechsel und hatte, als ein praktischer und erprobter Mann, auch mit Buchhändlern allerhand Verbindungen, durch welche er wieder jenen jüngern Freunden nützlich zu werden sich bemühte. Dabei hatte seine frühe Bekanntschaft mit den fremden Literaturen seinen Geschmack nicht nur gebildet und geschärft, sondern demselben auch eine Art von Universalität gegeben, die sich gern und willig auch abweichende Richtungen gefallen ließ und aus jeder der Schulen und Parteien, in welche der deutsche Parnass bereits zerfiel, das Gute und Lobenswürdige zu Genuß und Ermunterung mit liebevollem Fleiß hervor suchte. Unter seinen Verbindungen war die mit Gotter, der zu derselben Zeit seine Studien

gleichfalls in Göttingen begonnen hatte, die früheste und zunächst fruchtbarste.

Gotter, schon im ätterlichen Hause in einer feinen und zierlichen Umgebung aufgewachsen und der diplomatischen Laufbahn bestimmt, hatte sich, bei einem leichten und anmuthigen Talent, das ihn besonders sprachlich sehr begünstigte, an den französischen Geschmack angeschlossen und schon im ersten Jünglingsalter einige Gedichte veröffentlicht, die trotz ihrer französischen Glätte und trotz der Daphnen und Grazien, die darin mitspielten, doch nicht ohne gemüthliche Betheiligung sind. Vielmehr, wie auch die Consequenz beweist, mit welcher er während seiner ganzen schriftstellerischen Laufbahn dieser gemäßigten Nachahmung der Franzosen treu geblieben ist, deren leichtes, geselliges Genre in den Epitres und ähnlichen Poésies fugitives er sich zum Muster genommen, hatte Gotter's Talent gerade in dieser Form, die für ihn eine lebendige wurde, seinen richtigen Ausdruck gefunden, um so mehr, als er ihr durch seinen Hang zu halbphilosophischen, halbmoralischen Reflexionen und eine gewisse gemüthliche Salbung einen Inhalt gab, welcher durch sie den Deutschen seiner Zeit nur um so angenehmer wurde. Dieses Muster nun wirkte auch auf den Geschmack und die Kritik seines Freundes Boie, der vermöge seines feinen Formen sinnes sich einigermaßen der französischen Eleganz zuwandete und auch nach seiner ganzen nüchternen Denkweise mit der seraphischen und bardischen Überschwänglichkeit, wie sie damals noch im Gange war, nicht wohl einverstanden sein konnte. Er versuchte sich daher selbst in der französischen Epistel noch zu einer Zeit, da er bereits eine sehr gründliche Kenntniß der englischen Literatur besaß und Shakespeare mit Begeisterung und Kenntniß genoss; auch liebte er Gleim's und Jacobi's Dichtungen und war ein lebhafter Freund von Wieland's Muse. Klopstock freilich blieb ihm seiner Oden wegen doch immer der erste, „vielleicht“, sagt er, „der einzige Dichter; nur störte diese Bewunderung, da sie bei ihm aus wohlervogenen Gründen hervorging und eine Discussion nicht ablehnte, weder seine Empfänglichkeit noch seine Gerechtigkeit gegen andere und entgegengesetzte Richtungen. Nach auswärts gingen seine Verbindungen nach Halberstadt und Erfurt, besonders aber nach Braunschweig, wo er mit Jerusalem, Lessing, Gärtner, Zachariä, Ebert u. A. bekannt und befreundet war, und sodann nach Berlin, wohin er, wie es scheint, im J. 1770 selbst eine Reise gemacht und dabei mit den literarischen Notabilitäten Berlins, vor Allen mit Ramler Freundschaft geschlossen, auch Jüngern, wie er das liebte, sich angenähert hatte. So war er auch mit Knebel bekannt geworden, der da-

maß, unter Ramler's Patronat ästhetisirend und Verse machend, als Offizier in Potsdam stand und dessen Verbindung mit Voie uns hauptsächlich wegen der, für die Geschichte unserer Literatur höchst schätzenswerthen Briefe des Letztern von Wichtigkeit ist. (S. 193—197.)

Voie und Gotter bildeten den von Kästner mit Freundslichkeit unterstützten Plan aus, nach Muster des französischen einen deutschen Musenalmanach zu begründen, und so erschien der erste deutsche Musenalmanach für das Jahr 1770 durch eine göttinger Redaction und in Göttingen verlegt.

Auf die Vorrede folgt erst ein gewöhnlicher Kalender mit Wetter- und andern üblichen Notizen und einer Reihe schlechter Wagnetten, dann erst folgen die Gedichte. Das Format ist ungemain winzig, der Umfang sehr gering, sodaß dagegen unsere jetzigen Musenalmanache, namentlich die jüngsten, schon ziemlich dickleibige Quartanten sind. Das jetzt übliche Format hat zuerst der Schiller'sche Almanach angenommen.

Der eigentlich literarische Inhalt bestand nach dem Vorbilde des „Almanac des Muses“ zum großen Theil nicht in neuen hier zum ersten Male abgedruckten Poesien, sondern auch in neuesten bereits veröffentlichten, den Herausgebern als chrestomathische Blumenlese des nochmaligen Abdrucks werth scheinender Gedichte. Nun war in dem nämlichen Jahre auch in Leipzig ein „Almanach der deutschen Muses“ erschienen, ein nach der Schilderung S. 204—205 „auf Klatschkritik, Persönlichkeiten und Skandal, besonders aber auf eigenes und guter Freunde Lob berechnetes Unternehmen“, dessen von Klog' leipziger und erfurter Freunde gebildete Redaction sich jede Art hämische Ausfälle gegen den göttinger Rival zum angelegentlichsten Geschäft machte. Diese Angriffe und der Umstand, daß schon 1769 Gotter Göttingen wieder verließ und Voie nunmehr die Redaction allein zu übernehmen hatte, veranlaßte diesen, „neue poetische Verbindungen zu suchen und die alten zu befestigen, um so endlich eine geschlossene literarische Macht bilden zu können, die im Stande wäre, der leipziger den schwankenden Sieg zu entreißen“. Es konnte nicht fehlen, ihm als dem Redacteur eines Unternehmens, das ganz eigentlich dazu gemacht war, noch ungenannte jugendliche Talente dem Publicum bekannt zu machen, mußten sich vor allen diese, zunächst die in Göttingen sich aufhaltenden anschließen. So bildete sich zwischen Voie ein Verhältniß mit Bürger, welcher 1768 nach Göttingen gekommen war, um dort Jurisprudenz zu studiren, „welche damals, bei der Menge gütsherrlicher und städtischer Gerichtsbeamten und der Leichtigkeit, mit Zeit und Gunst in eine solche Stelle hineinzuschlüpfen, in derselben Art das angebliche Studium aller Deter gewesen zu sein scheint, die eigentlich gar kein Studium trieben, sondern, wie es damals hieß, als hommes de lettres leben wollten, wie es heutzutage die Philosophie geworden ist“. Bürger's bald darauf nicht allzu weit von Göttingen erfolgte Anstellung unterbrach dies Verhältniß nicht, welches Voie auch zwei Freunde Bürger's, den seit 1769 in Göttingen Theologie studirenden Höltz und J. M. Miller zuführte.

Bürger begann damals denselben Übergang, welchen in dieser Zeit unsere gesammte Literatur machte, den Übergang zum

Originalen, Unmittelbaren und Volksthümlichen, und ein reges und fruchtbares Treiben herrschte in dem engen Kreise. Voie war der Führer zur englischen Literatur, wie Miller zu den Minnesängern, Bürger regte zum Spanischen an und Höltz theilte das Italienische mit; hin und wieder gab auch wol ein Gelegenheitsgedicht, dessen Bestellung durch Voie's Hände ging, Veranlassung zu heiterem Scherz und freundlichen Gelagen.

Da Voie nicht öffentlich als Redacteur des Almanachs genannt war und das Publicum Kästner dafür hielt, so geschah es, daß 1771 ein junger Mann aus dem Mecklenburgischen, Johann Heinrich Voß, an Letztern einige Gedichte einsendete, die Voie um so mehr entsprachen, als sie in ernsten Oden bestanden, welche Gattung noch nicht in dem Almanach repräsentirt zu sehen, Voie unangenehm war. Dieser und Kästner erwarben dem jungen Dichter auch Heyne's Gunst, mit dem Voß späterhin in das bekannte heftige Zerwürfniß über den Homer gerathen sollte, nachdem sein Sinn sich schon frühzeitig in Göttingen Heyne abgewendet hatte. Die Protection dieser Männer machte es dem mittellosen Voß, der, nachdem er die lateinische Schule in Neubrandenburg verlassen, seinen Unterhalt leidig genug als Hauslehrer eines Junkers auf dem Lande verdienen mußte, möglich, zu Dstern 1772 die göttinger Akademie zu beziehen. An Gellert und Hagedorn, vor allen aber an Ramler, hatte er sich bereits in deutscher Poesie geübt und unter Vermittelung eines ihm befreundeten Predigers, H. Th. J. Brückner, des Verfassers von nicht weniger als 17 verschollenen Trauerspielen, sich mit Shakespeare bekannt gemacht, „dem“, wie Hr. Pruz sagt, „bedeutendsten Fermente jener Zeit, welchem wir bei Allen und auch bei Denjenigen begnügen, deren spätere Entwicklung diese jugendliche Bekanntschaft, ja die laute und ungestüme Begeisterung für Shakespeare kaum mehr ahnen und erkennen läßt“, welche Worte man selbst auf Voß anwenden möchte, obschon derselbe in spätern Jahren offenbar der Meinung war, als Übersetzer des Shakespeare das Höchste leisten können. Man höre, wie Voß kurze Zeit nach seiner Ankunft in Göttingen sich über den neuen Kreis, in den er eingetreten war, in einem Briefe an Brückner ausdrückt.

Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mit unter der Gesellschaft wären, die mir so manche angenehme Stunde schenkt! Ich muß sie Ihnen doch hernennen: Höltz, ein sehr malerischer Dichter; beide Millers, Bettern des Dr. Miller und — Minnesänger; Behrs, mehr Beurtheiler als Dichter; Erwald, ein feuriges Genie, das sich aber zu seinem Unglück von dem windigen Kiebel hat verführen lassen, ungefeilte Oden herauszugeben; Gramer, ein Sohn des berühmten Gramer, von dem Sie die Ode auf den Tod Bernstorff's kennen, ein Kopf, der ungemein viel verspricht; Gsmarch, ein hoher Dilettant, der aber die Alten sehr vertraut kennt und der mit mir jetzt, für den Unterricht im Französischen, den Pindar liest, und Seebach, den Sie in Wielen haben kennen lernen. Noch einen glücklichen Kopf hätt' ich bald vergessen Ihnen bekannt zu machen. Er heißt Hahn, aus dem Zweibrückischen gebürtig. Einige Gedichte, die ihn uns bekannt machten, waren freilich voller ausschweifender Verzückungen; aber sie verriethen Genie. Einige Zeit nachher machte er das vortreffliche Stück an Miller. . . Es ist wahres, kein nachgemachtes Klopstock'sches Feuer darin. Er ist ein Feind aller Gallier, die unser deutsches Vaterland mit ihren Sitten verderbten.

Das Hahn'sche Gedicht an Miller, „das erste Manifest der jungen göttinger Richtung“, lautet so:

Noch lag, im Biederstamme Teut's,
Kein Höfling mit gefalttem Paar
Dem Feinde Freundschaft vor.
Noch schloß ein Wort voll Ernst, und laut
Ein Handschlag drauf der Herzen Bund,
Und ewig war der Bund!

Da kam er übern Rhein, der Knecht
Des Bourbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund', im Herzen Fluch.
Ha! Westgelißpel war ihm Treu',
Und Eid, und Glauben, und den Dolch
Verkündete sein Kuß.

Geschreckt verschließt Thuisdon's Sohn
Nun tief in sich sein Herz, und lauscht,
Und wägt erst jedes Wort;
Und vieler Jahre Reih' (und doch
Wie selten! doch vom Mißtraun wie
Entheiligt!) knüpft das Band;

Ein dünnes, weitgeknüpftes Band!
Fern droht ein Sturm, noch ist er Hauch,
Und, siehe! schon zerfliegt's.
Und wir! — Nicht Jahre kenn ich Dich,
Doch kenn ich Dich; seh' Deinen Blick,
Und hört ich nicht Dein Lied?

Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt Dich! Will es ganz! Versucht,
Was Franzensitte lehrt!
Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag ein;
Und ewig sei der Bund!

Jener göttingische Kreis junger, Poesie liebender und unter Voie's Leitung ausübender Männer beschränkte seine Gemeinsamkeit zunächst auf wöchentliche Verhandlungen, in welchen eines jeden Producte vorgezeigt, beurtheilt und von Voie verbessert wurden. Der Almanach, durch welchen das Ergebniß dieser Bestrebungen auf das deutsche Publicum einzuwirken bestimmt war, legte die Idee sehr nahe, denselben zum Organ einer literarischen Macht zu erheben, und daß diese sich bald, gerade so wie geschehen, gestaltete, dazu gab den ersten Anstoß der ebenfalls seit Ostern 1772 in Göttingen studirende Cramer, Sohn des bekannten Freundes und Verehrers Klopstock's, der die unbegrenzte Verehrung für diesen mit den ersten Jugendeindrücken eingefloßen hatte und schon hierdurch angeregt war, jene „abstract liberale, freiheitathmende, deutschthümelmelnde Richtung zu ergreifen, in welcher damals Klopstock selbst durch seine Oden und Barbiete sich thätig zeigte“. Wurde Cramer dieser Richtung durch Klopstock zugetrieben, so war sie es, die Hahn zu Klopstock trieb. S. 226 fg. heißt es:

Hahn war vom Rhein her gebürtig; es rollte in ihm ein Tropfen jenes feurigen süddeutschen Blutes, das wenige Jahre später in den Stürmen und Drängern aufschäumte; seine Gedichte, Wof's Briefe über ihn und das Ende, das er nahm, nämlich ein frühzeitiger Tod in Schwermuth und Menschenhaß, bezeichnen ihn als einen Jüngling von ungemein empfindlichem, aufgeregtem und bis zum Äußersten reizbarem Gemüth. Dazu wuchs er in der Nachbarschaft Frankreichs auf; das französische Wesen, damals überhaupt im Mißcredit in Deutschland, drängte sich dicht in seine Nähe, und je näher es ihm kam, je dichter es die bürgerlichen und geselligen Verhältnisse seiner Frei-

mat wie mit einem Netz umspann, je gefährlicher es hier für Deutschland zu werden drohte, je Schroffer mußte der Widerstand sein, welchen Hahn ihm entgegensetzte, je nachdrücklicher mußte er sich fühlen als Deutscher, je lauter und leidenschaftlicher seinen Haß gegen die zubringlichen Nachbarn aussprechen. In dieser Stimmung mußte er denn nothwendig auf Klopstock's urdeutsche Bardenpoesie gerathen und also hier mit Cramer zusammentreffen. Beide nun fanden in Miller und Hölty zwei weiche und leichtbestimmbare Gemüther; Wof dagegen, wenn sein, wir möchten sagen, dorisches Blut einmal Feuer gefangen (und wie leicht mußte dies bei ihm gerade jetzt sein, wo er aus der Einsamkeit und Beschränkung ländlicher Umgebung mit einem Male in das wetteifernde Treiben eines lebendig erregten, literarischen Kreises getreten war und von so viel neuen und ergreifenden Eindrücken gleichsam überflutet wurde), war nachhaltig in seiner Glut und bildete, was Cramer und Hahn leicht und ungestüm hinwarfen, vermöge des formalen Sinnes, der ihm auch hierin eigen, und eines gewissen gildemäßigen Instincts, den er schon auf der Schule zu Neubrandenburg bewährt hatte, zu einer festen Form in Gesetz und Bund. Fanden also Cramer und Hahn an Hölty und Miller keinen Widerstand, so ward Wof sogar ihr ausführendes Werkzeug, ja sie wurden selbst überholt und verdrängt durch ihn, dem weder sie noch ein Anderer in diesem Kreise an regelndem Talent, an der Gabe, zu ordnen und zu gliedern, gleich kam, weshalb, als der eigentliche Bund zu Stande gekommen war, wir die formale Herrschaft desselben hauptsächlich in Wof's Händen sehen. Freilich scheint der Zufall selbst dies gewollt zu haben; denn hören wir, was Wof von der Gründung und ersten Einrichtung des Bundes erzählt. „Ach, den 12. Sept.“, schreibt er an Brückner 1772, „da hätten Sie hier sein sollen! Die beiden Miller, Hahn, Hölty, Wehrs und ich gingen noch des Abends nach einem nahegelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauernhütte Milch und begaben uns darauf ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund und sogleich fiel uns Allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns Alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum, riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unsers Bundes an und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die größte Aufrichtigkeit in unsern Urtheilen gegeneinander zu beobachten und zu diesem Endzwecke die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten. Ich ward durchs Loos zum Ältesten erwählt. Jeder soll Gedichte auf diesen Abend machen und ihn jährlich begeben.“

In dieser vertraulichen Schilderung haben wir denn die Grundelemente des Bundes vollständig beisammen: den Freundschaftsenthusiasmus, die abstracte Freiheitsliebe und das Bardenwesen (woher der Hut und die Eiche) und als Rahmen gleichsam des Ganzen die Kleist'sche Naturschwärmerei, die in sentimentalem Aufschwung schon hier, wie ein Vorbote des Siegwart, den Mond zum Zeugen anruft. Keines dieser Elemente ist originell, keines in dieser Gemeinschaft ursprünglich entstanden oder ihr allein angehörig; es sind fremde Anregungen, die hier in ihrer Mischung aufgenommen und als Ganzes in eine Form gebracht werden. Aber eben durch diese Fixirung und durch das Gewicht dieses geschlossenen Kreises wird diese Mischung ein eigener und selbständiger Theil der Zeitstimmung, der als solcher sich auch nach außen hin offenbart und sogar den Beruch macht, andere Richtungen zu unterdrücken und die Herrschaft der Literatur an sich zu reißen. Zwar der Anfang und diese eigentliche Stiftung des göttinger Bundes trägt noch denselben privaten und unerheblichen Charakter, wie die früheren, bloß einer gegenseitigen Kritik und Ausbildung bestimmten Zusammentünfte, und es wäre durch diesen Schwur unter der Eiche für die dichtende Gesellschaft wenig verändert oder gar ge-

wonnen gewesen, wenn nicht eben das Bewußtsein dieses engen Zusammenhalts das Selbstgefühl und die Thätigkeit jedes Einzelnen erhöht und die Elemente, die im Innern des Kreises schlummerten, herausgetrieben hätte, indem nothwendig eine Opposition gegen alle Diejenigen sich erzeugte, welche dem Bunde nicht angehörten oder mit denen er in Neigungen und Abneigungen, in Wollen und Wirken nicht einverstanden war. Denn man hatte eine Form gewählt, ohne eigentlich klar zu sein über den Inhalt; je energischer man diesen nun entwickelte, je schroffer man ihn herausstellte, je mehr schien diese Form gerechtfertigt zu werden und je werthvoller wurde auch sie; ja, je mehr man hinterdrein Ernst legte in das Spiel, je mehr konnte man sich wol selbst überreden, daß es niemals ein Spiel gewesen.

Vorläufig setzte man die Zusammenkünfte in alter Weise fort: „Alle Sonnabend um 4 Uhr kommen wir bei einem zusammen. Klopstock's Oden und Ramler's tyrische Gedichte und ein in schwarz vergoldetes Leder gebundenes Buch liegen auf dem Tisch. Sobald wir alle da sind, liest einer eine Ode aus Klopstock oder Ramler her und man urtheilt alsdann über die Schönheiten und Wendungen derselben und über die Declamation des Lesers. Dann wird Kaffee getrunken und dabei, was man die Woche etwa gemacht, hergelesen und darüber gesprochen. Dann nimmt es einer, dem es aufgetragen wird, mit nach Hause und schreibt eine Kritik darüber, die des andern Sonnabends vorgelesen wird. Das obige schwarze Buch heißt das Bundesbuch und soll eine Sammlung von den Gedichten unsers Bundes werden, die einstweilen durchgehends gebiligt sind.“

In dieser gemüthlichen Unbefangenheit indessen, nur seine eigenen nächsten Zwecke treibend, mag der Bund nur wenige Wochen geblieben sein; denn in demselben Briefe, in welchem Boie die eben mitgetheilte Schilderung macht, erzählt er von einer andern Zusammenkunft, in welcher die aufgeregte Stimmung auch nach außen hin explodirte und zuerst die Losungsworte vernehmen ließ, welche die Göttinger sodann zum Feldgeschrei der Literatur überhaupt zu machen suchten. „Einige Tage vor seiner Abreise nöthigte Oswald den ganzen hiesigen Parnas, auch Bürger von Gehlhäusen, zum Abschiedschmause. Das war nun eine Dichtergesellschaft und wir zechten auch alle wie Anakreon und Placcus; Boie, unser Werbemar, oben im Lehnstuhle, und zu beiden Seiten der Tafel, mit Eichenlaub bekränzt, die Bardenschüler. Gesundheit wurden auch getrunken, erstlich Klopstock's! Boie nahm das Glas, stand auf und rief: Klopstock! Jeder folgte ihm, nannte den großen Namen und nach einem heiligen Stillschweigen trank er. Nun Ramler's! Nicht voll so feierlich; Lessing's, Gleim's, Geyser's, Gerstenberg's, U's, Weiße's u. A. Jemand nannte Wieland, mich deucht Bürger war's. Man stand mit vollen Gläsern auf, und — Es sterbe der Sittenverderber Wieland! es sterbe Voltaire!“ u. s. w.

Boie, der nach Äußerungen in einem seiner Briefe an Knebel, die Werbemarwürde für einen bloßen Scherz betrachtete, wurde von den jungen Dichtern, die es sehr ernst damit meinten, fortgerissen und schon damals wurde der Grund zu der Trennung zwischen ihm und seinem alten Freunde Gotter gelegt, durch dessen zufälligen Besuch man sich anfänglich sehr geehrt gefühlt hatte, der aber jetzt, nachdem der Bund unter der Eiche zusammengesetreten und ein entschiedener Inhalt für denselben gewonnen war, als französischer Dichter, als ein Verschrer und Genosse Wieland's über die Achsel angesehen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter

für

Literarische Unterhaltung.

Donnerstag,

— Nr. 61. —

2. März 1843.

Der göttinger Dichterbund. Zur Geschichte der deutschen Literatur. Von R. E. Prutz.

(Fortsetzung aus Nr. 60.)

Wir haben in dem Vorigen gesucht, so viel als möglich mit des Hrn. Prutz eigenen Worten, die Darstellung der Verhältnisse wiederzugeben, welche zunächst den sogenannten Dichterbund entstehen machten. Treten nun hier Boie und dessen Absicht, nach Vorbild des französischen einen deutschen Musenalmanach zu stiften, und die Umstände, unter welchen zu Erreichung jener Absicht jugendliche Individuen, deren Namen zum Theil berühmt in der Literatur geworden, zum mindesten aber nicht unbekannt geliebt sind, sich Boie anschlossen, uns als die Momente entgegen, welche den Dichterbund entstehen ließen, so versteht es sich doch von selbst, daß jene Verhältnisse nur Äußerlichkeiten waren, welche keineswegs ausreichen, eine pragmatische Einsicht darüber zu gewähren, wie denn nun die Tendenz des Dichterbundes diejenige geworden sei, welche, sich als unbegrenzte Verehrung für Klopstock, den Dichter, und als Sturm- und drangvolles Deutschtum manifestirend, bedeutenden Anklang in dem deutschen Volke fand und somit einen wichtigen Punkt in der vaterländischen Culturgeschichte bildete. Denken wir uns z. B. Naturen wie die der Koryphäen der Schlegel-Tieck'schen Schule, als Schule seit mehrern Decennien verschollen, hingegen als historische Periode unendlich wichtig und von bleibenden Folgen, zu irgend einer andern gegebenen Zeit eines gegebenen literarisch gebildeten Volkes in Verhältnisse gestellt, die unter ihnen persönliche Berührungen eintreten ließen, allemal würde eine Vereinigung zu literarischen Zwecken unausbleiblich gewesen, die wesentliche Tendenz, aber nur aus dem gesammten frühern Culturzustande erklärlich sein. So nun des göttingischen Dichterbundes wesentliche Tendenz als merkwürdiges Glied an die Verkettung des frühern Culturzustandes der Deutschen anzureihen, ist die Aufgabe des ersten mit S. 184 schließenden Buchs, auf das hier näher einzugehen wir uns aus Gründen enthalten müssen, welche ein sprechendes Argument für die Bedeutsamkeit des Wirkens sind. Es ist nämlich die Bildung eines jeden modernen Volks etwas unendlich Complicirtes, das gegenfeitige Aufeinanderwirken verschiedener Nationalitäten hier ein ganz anderes als bei den berühmten Völkern des Alterthums, deren Entwicklung aus einer in ungleich größerer Selbständigkeit be-

wahrten Nationalität hervorging. Dagegen führt eines jeden modernen Volks Culturzustand auf den des römischen, noch weiter auf den des griechischen und auf die mannichfachen historischen Momente zurück, wodurch in spätern Zeiten die Auffassung der alten Literaturen verschiedentlich modificirt wurde. Das allercomplicirteste ist dies complicirte Verhältniß bei den Deutschen, deren Universalität so geneigt und geschickt ist, das Eigenthümlichste fremder Nationalität in sich aufzunehmen und in vielen Hinsichten so zur Unnationalität wird, daß sich der Deutsche z. B. nie eines nationalen Theaters hat rühmen können. Hierzu kommt der religiöse Zustand, der in dem protestantischen Deutschland, von äußerer kirchlicher Festigung befreit oder derselben entbehrend, jederzeit ein bewegter, durch den Contact mit dem katholischen Deutschland nur noch wechselfollerer war, nicht zu gedenken, daß die politische Trennung, die in frühern Zeiten nur in anderer Form als in der neuesten obwaltete, auch für das intellectuelle Sein des Deutschen eine ganz eigenthümliche Entwicklung von Ursachen und Wirkungen erzeugen mußte. Ist es nun Hrn. Prutz gelungen in den Raum des ersten Buchs von Zeiten vor der Reformation an pragmatisch klar und unter vollständiger Angabe der erforderlichen literarischen Nachweisungen darzulegen, was nach seiner Überzeugung für den göttinger Dichterbund bedingend gewesen ist, so leuchtet von selbst ein, daß ein referirender Auszug den Zweck verfehlt und an der Leistung des Hrn. Prutz sich wahrhaft versündigen würde.

Die beiden ersten Abschnitte: „Das 18. Jahrhundert und die Aufklärung“, „Begriff und Wesen der Aufklärung“, bestimmt diesen von den verschiedenen Fractionen der deutschen Literatur zum Theil im allerentgegengesetzten Sinne aufgefaßten und nach einseitigen Ansichten mißverständenen Begriff auf eine jene Widersprüche lösende Weise festzustellen; dünkten Ref. ein wahres Specimen philosophischer Geschichtsbetrachtung. Was Hr. Prutz über die Reformation sagt, möchte Ref. nicht durchaus unterschreiben. Die dem Individuum durch die Reformation gewordene Freiheit der religiösen Überzeugung ist wol unbestreitbar nur eine im Laufe der Zeit ausgebildete Folge der Reformation, eine Folge des Bedürfnisses nach jener Freiheit, als in welchem letztern Sinne Hr. Prutz, wie Ref. es scheint, die Reformation aufgefaßt hat. Auch in Dem, was über humanistische Bildung und über die Be-

deutung und den Werth des Studiums der alten Sprache gesagt ist, würde, wäre dazu hier der Raum gegeben, Ref. sich zu anderer Ansicht bekennen.

Demnach das einleitende erste Buch übergehend, berichten wir über den Inhalt des zweiten, mit Trennung des Bundes, schließenden Buchs. Was dieser am eifrigsten suchte, Klopstock persönlich bei seinen Interessen und Unternehmungen theilhaftig zu sehen, sollte durch die beiden Grafen Stolberg erreicht werden, die im Herbst 1772 die göttinger Universität bezogen. Vortrefflich und im Allgemeinen auf die Stellung eingehend, die schon damals der Adel in Folge veränderter Umstände eingenommen hatte, ist die Darstellung, wie das gräfliche Brüderpaar, trotz aristokratischer Befangenheit, sich dem Bunde anschloßen, jedoch späterhin Freiheitschwärmerei in Freiheitshaß, die Bewunderung des Alterthums in Verklagen und Verdächtigen desselben, Feindschaft gegen den Papst in Katholicismus umschlagen konnte. Den Brüdern war der Ruf vorhergegangen, daß sie Poeten wären, Griechisch verstanden (Voss bemerkt in einem Briefe, mit Hilfe des Wörterbuchs verstehe der ältere Graf 300 Verse in der „Iliade“ und ebenso viel der jüngere in der „Daphne“) und Klopstock's persönlichen Umgang genossen hätten. Bald nach ihrem Erscheinen in Göttingen schrieb Voss: „Beide Grafen haben um Aufnahme in den Bund gebeten und nächstens soll es feierlich geschehen. Und dann erfährt es Klopstock.“ Später berichtet er von sich, dem jüngern Stolberg, Friedrich Leopold, und Hahn:

Wir Drei gingen bis Mitternacht in meiner Stube ohne Licht herum und sprachen von Deutschland, Klopstock, Freiheit, großen Thaten und von Rache gegen Wieland, der das Gefühl der Unschuld nicht achtet. Es stand eben ein Gewitter am Himmel und Blitz und Donner machten unser ohnedies schon heftiges Gespräch so wüthend und zugleich so feierlich ernsthaft, daß wir in dem Augenblick ich weiß nicht welcher großen Handlung fähig gewesen wären.

Dieses, man möchte wol sagen, Sichberseferkenmäßiger werden, dem Deutsch und Nichtdeutsch die Kategorien der sittlichen wie der ästhetischen Würdigung waren, das Klopstock als den größten aller Dichter pries und Wieland als Verräther schmähte, erreichte den Culminationspunkt in der Klopstocksfeier. Die Grafen übernahmen es diesen, der nun (Voss' Worte) „urtheilen sollte, wer Genie habe und nicht“, eine Schilderung von dem Bunde zu machen und ihm das Bundesbuch mit den Gedichten der Mitglieder zu überreichen. Den gerade mit Herausgabe der „Gelehrtenrepublik“ beschäftigten Klopstock erfreute es höchlich, zu Ausführung jener Träume Schritte gethan zu sehen, er schickte durch die Grafen jedem der Bundesglieder einen Kuß und wies seinen Buchhändler an, die Bogen seiner letzten Gesänge des „Messias“ ihnen gleich nach dem Drucke zuzusenden. „Der Deutscheste“, so bestimmte man, „sollte sie zuerst lesen, sah aber auch voraus, daß es da Streit geben würde.“ Während das übrige Deutschland den Schluß des „Messias“, der um ein Menschenalter später als der Anfang erschien, ziemlich lau hinnahm und die unmäßige Affection für Klopstock bei dem Dichterbunde selbst nicht durch den „Messias“ angeregt war, stießen

doch die Göttinger sich nunmehr darauf, diese letzten Gesänge höchlich zu präconisiren. „Als ein Prophet wurde Klopstock gepriesen und daß kein Engel Gottes die Seelen mehr als er durchbohren könne.“ Nun höre man, was Voss über die bevorstehende Klopstocksfeier, „gleichsam dem Wartburgsfeste der göttinger Freunde“, schreibt (S. 247):

Den 2. Juli ist Klopstock 49 Jahre alt. Diesen Tag feiern die Hanoveraner sonst nicht, weil die Marienfesttage abgescraft sind. Aber der Bund wird ihn mit der größten Feierlichkeit begehen. Ich lasse mir ein neu Kleid machen, das ich nicht eher anziehen will bis auf diesen Tag.

Dann der Bericht über die Feier selbst:

Gleich nach Mittag kamen wir auf Hahn's Stube, die die größte ist (es regnete den Tag), zusammen. Eine lange Tafel war gedeckt und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl lebig für Klopstock, mit Kissen und Ledkissen bestreut, und auf ihm Klopstock's sämtliche Werke. Unter dem Stuhle lag Wieland's „Ibris“ zerrissen. Jetzt las Gramer aus den Triumphgesängen und Hahn etliche sich auf Deutschland beziehende Oden von Klopstock vor, und darauf tranken wir Kaffee; die Iridibus waren aus Wieland's Schriften gemacht. Woie, der nicht raucht, mußte doch auch einen anzünden und auf den zerrissenen „Ibris“ stampfen. Hernach tranken wir in Rheinwein Klopstock's Gesundheit, Luther's Andenken, Hermann's Andenken, des Bundes Gesundheit, dann Ebert's, Goethe's (von dem soeben der „Göt“ erschienen war), Herder's u. A. Klopstock's Ode „Der Rheinwein“ ward vorgelesen und noch einige andere. Nun war das Gespräch warm. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, von Jugendgesang, und du kannst denken wie. Denn aßen wir, punschten und zuletzt verbrannten wir Wieland's „Ibris“ und Bildniß.

Die Ergöblichkeit dieses aller seiner Naivität und guten Intention ungeachtet sich seltsam übernehmenden Treibens ist zu groß, als daß wir uns enthalten könnten, die höchst charakteristische Anmerkung 2, S. 249—250 hier vollständig mitzutheilen:

Hermann war ausschließlich der fixe Punkt, bei dem die Sympathie der Göttinger stehen blieb; auf das Mittelalter und dessen Ritterlichkeit, wie man aus der Theilnahme der Stolberge und der spätern Entwicklung derselben vermuthen möchte, erstreckte sie sich keineswegs, vielmehr haßten sie das Mittelalter, als eine Zeit des Aberglaubens, der Kirchenherrschaft und weltlicher Tyrannei. Schon gegen Karl den Großen richteten sie Straf- und Zornesgesänge, weil ihm „die Fieber der Warden Almosen erworben waren“ (nämlich er soll im Testament befohlen haben, seine Sammlung Wardenesänge zum Besten der Armen zu verkaufen) und weil

— — der Sklavenkette Gerassel —

Der Franke (Fluch dir, o Mönch, der ihn
Den Großen pries!) um unsern Nacken
Schlang, als mit trübendem Stahl der Wäthrich
In unsre Heimat stürzte, die Druiden vor
Der Irmenensäule wügel' und Wittekind
Statt Woban! seinen Wurmlichbildern
Rüde der Opfer und Gold zu weihn zwang.
Verderben brütend lauerte schon dazumal
Roms Götzenpriester! Ha, der Bezwinger froh
Zu seinem Stuhl und schenk', o Hermann!
Deinen Cheruskler dem Welttyrannen.

So Voss in der Ode an Stolberg. Man sieht, dieses Deutlichkeit war ein sehr provinzielles und mehr niedersächsisch als wirklich deutsch. Aber in dieser Art hatten sie es bereits von Klopstock geerbt, namentlich auch den Haß gegen Karl den Großen: siehe die Ode „Kaiser Heinrich“ in den sämtlichen Werken 1, S. 175:

Bist du, der Erste nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, du bist Karl! Verschwind', o Schatten,
Welcher uns mordend zu Christen machte.

Klopstock hatte eine Schilderung des Festes verlangt und bald gingen weit über Göttingen hinaus die abenteuerlichsten Gerüchte über die Freunde an der Leine und ihre literarischen Ferngerichte. Nunmehr die Gelehrtenrepublik in das Werk zu setzen und den Bund über den ganzen deutschen Parnass ausdehnen zu können, war Klopstock's Überzeugung.

Unter der Überschrift „Bürger und die Romanzepoesie“ folgt S. 252—272 ein höchst interessanter Abschnitt. Bürger, dessen unbefangene Natur nicht zu dem göttinger Dichtertum stimmte, das, absichtlich und gewaltsam sich in Deutschthümerei und Wardenwesen hineinlebend, stolz auf Klopstock'sche Schwerverständlichkeit war, zählte nicht unter den Mitgliedern des Bundes, trug aber ungemein viel dazu bei, denselben in den Augen des Publicums zu heben. Nicht nur war es bekannt, daß Bürger mit den wirklichen Bundesmitgliedern in freundschaftlichen Verhältnissen stand, sondern es erschien auch seine „Lenore“, das Gedicht, welches sich der Bauer, andächtig wie in der Kirche, von dem Küster in der Schenke vorlesen ließ und Goethe in dem feingebildeten Kreise seiner Lili vorlas, zuerst in dem göttingischen Musenalmanache und ist, wie Hr. Pruz sagt, die wichtigste Gabe geblieben, welche jenes Institut der deutschen Literatur dargebracht hat. Vortrefflich findet man hier dargestellt, von welchen Missverständnissen man, Gleim an der Spitze, bei Auffassung des Begriffs der Romanze und der Ballade, wie man im damaligen Sinne sagen darf, der Romanze oder der Ballade ausgegangen war.

In dem Abschnitte „Literarische Leistungen des Bundes, seine Stellung zum Publicum und zur Kritik“ wird über den Inhalt der Almanache für 1773 und 1774 berichtet. Hier ein ausführliches, durch die Angabe der Abweichungen des dort befindlichen ältern Textes von dem spätern sehr interessantes Verzeichniß Dessen, was Goethe unter den Schiffen E. und H. D. in den Almanach geliefert hat, nachdem von dem Eintruche, den der „Gög“ in Deutschland hervorgebracht hatte, Boie war bestimmt worden, Goethe's Bekanntschaft und Theilnahme zu suchen. Auch ohne Goethe's Namen wurden jene Gedichte als die Producte eines originellen und bevorzugten Geistes erkannt. Indem Hr. Pruz von dem immensen Absatz des Almanachs berichtet, von dem allein 700 Exemplare nach Hamburg gingen und der Verleger 3000 im Gewissen, 5000 möglicherweise abzusetzen rechnete, sodas die Redaction ihre Einnahme für sicherer als alle Professionen und manche Ämter betrachten konnte, während die Existenz unserer heutigen Musenalmanache mehr von der Gewohnheit und dem Mitleid erbettelt, als in einem lebendigen Bedürfnisse des Publicums begründet ist, sagt er Folgendes (S. 277):

Es ist dies eines von den vielen Zeichen für die veränderte Stellung und Bedeutung, welche die Poesie im Leben der deutschen Nation gewonnen hat. Aber wir sind weit entfernt, hier

Denjenigen beizustimmen, welche mit Klagen und Anklagen eine Zeit zurücksehnen, wo unser ganzes Dasein aufzugehen schien in der Kunst, und wo wir kein anderes volksthümliches Leben, kein anderes gemeinsames Interesse hatten, oder doch keines andern uns bewußt waren als desjenigen, welches in und an den Entwicklungen unserer Literatur sich offenbarte. Wir hatten keine Geschichte, nur Literatur, keine Thaten, nur Gedichte. Das Gefühl, daß dies anders werden muß und daher anders werden wird, ist seit langem verbreitet und eben jetzt lebendiger denn je. Wenn nun in der gegenwärtigen Krisis die Sehnsucht nach Dem, was in der Historie uns mangelt, mitunter auch Das geringschätzt, was in der Poesie unser edles und unvergängliches Besizthum ist, so hat das in der That nicht viel zu bedeuten: die Poesie wird auch uns bleiben, was sie immer und überall gewesen, die ideale Geschichte nämlich unsers Volkes; aber wir werden nun eine thatsächliche dazu bekommen, wir werden Verse machen und Schlachten schlagen und das Eine nicht aufgeben gegen das Andere. Möchten diese veränderte Geltung der Kunst, das Recht dieser Änderung und die Zukunft, die sich daraus entwickeln muß, doch namentlich unsere jungen Dichter erwägen, die es jetzt so oft verstimmt und niederbeugt, daß ihre redlichsten Bemühungen, sogar ihre glücklichsten Erfolge dennoch niemals an jene Erfolge reichen, welche die Dichter unserer früheren Zeit, zum Theil sogar mit viel kleinern Mitteln, dennoch gehabt haben; ja, möchten sie, statt Entmuthigung und Überdruß, hierin vielmehr die Mahnung finden, mit Herz und Hand, mit Lieb und That sich dieser neuen Zukunft zu weihn, welche noch einmal, so Gott will, Keier und Schwert vereinigt zeigen wird.

Wird diese Hoffnung allgemein in dem deutschen Volke lebendig, dann wird auch ihre Erfüllung kein frommer Wunsch bleiben.

Die „Allgemeine deutsche Bibliothek“, selbst Wieland's, des von den Göttingern so schwer Verletzten, „Deutscher Mercur“ sprechen mit Anerkenntniß von dem Institute. Je allgemeiner (vgl. „Verhältniß des Bundes zu Göttingen“, S. 283—288) das theilnehmende Anerkenntniß war, das dem Bunde und dessen Leistungen in Deutschland wurde, um so gereizter stellte im Allgemeinen man sich ihm in Göttingen entgegen. „Das reale, das historische Element der göttinger Universität erblickte in allem Idealen und daher wie in der Philosophie so auch in der Poesie nur eine Thorheit, einen Luxus übermüthiger und unpraktischer Menschen, wenn nicht noch Verderblicheres.“

Überne Märchen von einer Wardengesellschaft, die mit ihren Schülern, an die Hunderte stark, auf die benachbarten Berge auszöge, in Thierhäute verummumt um Mitternacht opfere, Wodan und Klopstock anrufe, Bildnisse verbrenne und keinen Wein, aber gewaltig viel Bier tränke, fanden solchen Glauben, daß Denina in „La Prusse littéraire sous Frédéric II“ Ähnliches als unbezweifelte Thatsache berichtete.

(Der Beschluß folgt.)

Blätter

für

Literarische Unterhaltung.

Freitag,

Nr. 62.

3. März 1843.

Der göttinger Dichterbund. Zur Geschichte der deutschen Literatur. Von R. C. Prutz.

(Schluß aus Nr. 61.)

Von des Bundes und Göttingens im Allgemeinen gegenseitig unerfreulichen Verhältnissen wendet Hr. Prutz in dem Abschnitte „Literarische und persönliche Beziehungen“ sich zu den Verhältnissen, in welchen der Bund nach außen stand. Hier müssen wir uns eine genauere Relation versagen; denn es steht dieser Abschnitt in wesentlichem Zusammenhange mit den dem Entstehen des Bundes zunächst vorhergehenden, im ersten Buche geschilderten Zuständen der deutschen Literatur. Nur Folgendes heben wir hervor: Herder hatte sich jederzeit den göttingischen Dichtern theilnehmend und wohlwollend erwiesen und in Goethe, dem Verf. des „Götz“, meinten sie einen gleichgesinnten Genossen zu erkennen, der, wie sie es wollten, allen Regeln der Kunststrichter und Theoretiker in das Auge geschlagen habe. Trefflich ist S. 302—303 der zwiefache Gesichtspunkt angedeutet, von dem aus betrachtet Goethe's früheste Werke und insonderheit der „Götz“ einerseits das Product ihrer Zeit, andererseits als die selbständigen Anfänge einer ganz neuen künstlerischen Thätigkeit erscheinen.

Von der edeln Unterwerfung unter das Gesetz der Schönheit, von Form und Grazie war im „Götz“ noch wenig zu spüren, und so geschah es, daß die Jugend auch in diesem Stücke, wie Goethe selbst sagt, ein Panier sah, unter dessen Vorschrift Alles, was in ihr Wildes und Ungechlachtes lebte, sich wol Raum machen dürfte, und gerade die besten Köpfe, in denen schon vorläufig etwas Ähnliches spulte, wurden davon hingerissen.

Da Klopstock und Wieland ganz eigentlich die beiden Pole waren, zwischen denen die Göttinger sich bewegten, jener der anziehende, dieser der abstoßende, so wird unter der Aufschrift „Klopstock und Wieland“ die Betrachtung beider Dichter, wie sie sich geschichtlich entwickelt, welche Stufen unserer Bildung, welche Gegensätze ihrer Zeit sie zur Darstellung gebracht haben, in der Kürze eingeschaltet. Die Göttinger selbst können nun kaum Wieland so tief gestellt haben, als denselben hier Hr. Prutz stellt. Er behauptet, was jene in den Angriffen auf Wieland vorgeschoben, Franzosenthum und Unsitlichkeit, wären nur Ausfindinge, der eigentliche Gegensatz sei der zwischen einer Poesie mit Pathos, mit lebendigem Subject, und einer bloß formellen Poesie, welche das Subject nicht fühle, von

der das Herz des Poeten selbst nichts wisse und bewegt werde. Dabei wird bemerkt, daß in diesem Punkte die Romantik der Schlegel u. s. w. eigentlich mit Wieland in Verwandtschaft und Übereinstimmung sei, da jene Romantik es als Poesie der Poesie gepriesen hätte, das ganze Geschäft der poetischen Production ironisirend zu treiben. Dies sei die Geschichte von dem Hunde, der sein eigenes Bild anbelle, oder auch von dem Basilisken, den sein Anblick tödte. Liegt es nun schon völlig außer der Tendenz unsers Berichts, polemisirend gegen Hrn. Prutz aufzutreten, so werfen wir doch hier folgende Frage auf: Kann der „Oberon“, der sich einer Aufnahme in Deutschland erfreut hat, wie nur wenig andere Producte der deutschen Literatur, wol so durchaus nur Dasjenige sein, was Hr. Prutz eine formelle Poesie nennt? Wäre der „Oberon“, hätte Wieland die Form der Stanze behandelt wie z. B. Regis den Bojardo, nicht die dem Deutschen zusagendste Umbildung des Ariosto'schen Epos? Welchen Platz weist Hr. Prutz dem Bojardo und Ariosto an, wenn er jene Ansicht von ironisirender Poesie will consequent durchführen? Sollte nicht jeder Art Urtheil über die Schlegel jedenfalls in respectvollern Ausdrücken vorgetragen werden? Um nur bei A. W. von Schlegel stehen zu bleiben, hat nicht derselbe, mag man auch berechtigt sein ihn einen deutsch-alexandrinischen Poeten zu nennen, in den zwei Bänden seiner Gedichte Herrliches geleistet, das überall Anerkennniß finden wird, wo ein gebildeter Kunstsinne gefunden wird.

Wir wenden uns zur Berichterstattung zurück. In dem Abschnitte „Klopstock's Projecte mit dem Bunde“ wird dargelegt, wie Klopstock, verstimmt und gereizt durch den Vorzug, welcher Wieland in Deutschland vor ihm zuerkannt wurde, und durch die verfehltte Wirkung, die das Erscheinen der „Gelehrtenrepublik“ hervorbrachte, den Verbündeten sich inniger angeschlossen und, auf diese gestützt, allen widerstrebenden Elementen zum Trotz, seine Gelehrtenrepublik in Realität zu stellen beabsichtigte. Daß seine Hoffnungen nicht getäuscht blieben, weil etwa der Bund es an sich fehlen ließ, beweist, was Voß im März 1774 an Brückner schrieb:

Komm her, mein liebster Bundesbruder, und umarme mich! Boie hat einen Brief von Klopstock an den Bund mitgebracht. Hier ist die Abschrift. Der größte Dichter, der erste Deutsche,

von denen, die leben, der frömmste Mann, will Antheil haben an dem Bunde der Jünglinge. Alsdann will er Gerstenberg, Schönborn, Goethe und einige Andere, die deutsch sind, einladen und mit vereinten Kräften wollen wir den Strom des Lasters und der Sklaverei aufzuhalten suchen. Inwis sollen den innern Bund ausmachen. Jeder nimmt einen Sohn an, der ihm nach seinem Tode folgt; sonst wählen die Gese. Mehr wissen wir selbst noch nicht. Gerstenberg wundert sich, wie Deutschland nach Göttingen gekommen ist. Die Grafen schreiben, daß er viel von uns erwartet. Schande über uns, wenn wir seine Erwartung nicht erfüllen. Aber Gott wird uns helfen! Denn Freiheit und Tugend ist unsere Lösung. Ohne Einwilligung des Bundes darf künftig Niemand etwas drucken lassen. Klopstock selbst will sich diesem Gesetz unterwerfen.

Vor der Reise nach Hamburg Ostern 1774, Wos' erstem persönlichen Zusammentreffen mit Klopstock, schreibt er (S. 328):

O Klopstock, edler, großer, urdeutscher Mann! In sechs Wochen hab' ich dein Antlitz gesehen und, Heil mir! Dich umarmen dürfen! Dann ruht dein Segen auf mir.

Und dann bricht er in die wilden Worte aus:

Dann wird das Gebein der Satansopfer erbeben und Deutschland von neuem Deutschland, eine Wohnung der Redlichen sein.

Der Hochmuth kam (vgl. den Abschnitt „Trennung des Bundes“) ganz eigentlich, wie Hr. Prutz sagt, vor dem Falle, und in dem Übermaße der Begeisterung hatte man nicht berechnet, es müsse geschehen, was 1774 geschah, und der Verein, von Berufs- und äußern Verhältnissen getrieben, von Göttingen aus nach allen Himmelsgegenden zerstreut werden, so aber die unausbleibliche Endschaft erreichen.

Das dritte Buch verfolgt die literarisch-historischen Beziehungen der zerstreuten Mitglieder nach Auflösung des Bundes. Höchst anziehend und bedeutend ist, was hier über Hölty, Bürger, Wos' und die Stolberg gesagt wird, deren Namen Deutschland in frischerem Andenken bewahrte als die der übrigen.

Wir schließen hier, indem wir wiederholen, was Hr. Prutz selbst, recapitulirend, über die Grundansichten seines Werks (S. 404) sagt:

Wir haben gesehen, wie von der Reformation her die Vernichtung des Conventiönnellen und die lebendige Betheiligung des Subjects am Inhalte der Kunst, am Schönen, die Aufgabe unserer Poesie wird; wie der göttinger Dichterbund in dieser Entwicklung den abstracten Klopstock'schen Standpunkt zu fixiren und in der Literatur zur Herrschaft zu bringen sucht; wie aber diese Bemühungen sich schon in ihrem ersten Anfang als nichtig erweisen und wie die Dichter des göttinger Bundes, statt die Welle der Entwicklung aufzuhalten, vielmehr selbst ergriffen werden von ihr, ja wie sie zum größten Theil in diesem Strudel untergehen. Was ihnen versagt ist, hat inzwischen Goethe erreicht, die Ausföhnung des individuellen, persönlichen Inhalts mit dem Inhalte der Kunst, die Darstellung und Botendung des poetischen, des schönen Subjects. Er ist der Abschluß dieser gesammten Entwicklung, der mit herrschende, selige Zeus, der aus dem Titanenkampfe der siebziger Jahre sich in selbstgenügsamer, majestätischer Sicherheit erhebt. 34.